

**Nekr**  
**L**  
**71**

**GUIDO LOOSER**

**Dr. phil.**

**Professor an der Kantonalen Handelsschule  
in Zürich**

**18. August 1892 bis 15. November 1937**





GUIDO LOOSER

Gezeichnet von seinem Freunde Ch. Häusermann

Nekr L 71

# ABDANKUNGSFEIER

für

## GUIDO LOOSER

im Krematorium Zürich

Mittwoch, 17. November 1937

ARDAKIN GSEIER

GUDD LOOSER

im Kanton Zürich

Mittwoch 12. November 1931



# Abdankungspredigt

gesprochen von H. R. von Grebel, Pfarrer, Obstalden

Lektion: Psalm 42

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, o Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt – wo ist denn dein Gott? . . . Was betrübtest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht . . .

*Liebe Trauerfamilie!*

*Liebe Trauergemeinde!*

Ich habe zuerst ein von Freundeshand gezeichnetes Lebensbild zu verlesen.

«Walter Guido Looser wurde als drittes Kind seiner Eltern Robert Albert Looser und Helene Looser-Oetiker in Kappel (Toggenburg) am 18. August 1892 geboren. So große Freude seine Geburt den Eltern bereitete, senkte sich schon nach drei Wochen eine schwere Sorge um das Kindlein. Schwere Gichter drohten sein Lebenslicht auszulöschen; aber wie durch ein Wunder genas er und erstarkte nach und nach zu einem scheinbar gesunden Knaben. Seine ersten zwei

Jugendjahre verbrachte er in Kappel, dann siedelten seine Eltern nach Zürich über. Er war ein heiterer und froher Knabe, geliebt von allen, die ihm nähertraten. Aber als er das 12. Altersjahr erreicht hatte, zeigten sich in seinem Wesen Veränderungen; er wurde oft still und nachdenklich über sein Alter hinaus. Er besuchte zunächst das Gymnasium, hernach die Handelsschule und arbeitete sich hier trotz schwerem seelischem Leiden bis zur Matura durch. Die schöngeistigen Fächer hatten es ihm schon an der Kantonsschule angetan; darum zog er denn auch nach dem anfänglichen Studium an der juristischen Fakultät die Studien in Geschichte, Literaturgeschichte und Kunstgeschichte vor. Schon in jungen Jahren drängte alles in ihm zum künstlerischen Ausdruck. Musik und Literatur und auch die Malerei lagen ihm gleicherweise am Herzen. Mit unendlicher Hingabe arbeitete er; aus bescheidenen Mitteln und aus dem Ertrag von Privatstunden erwarb er sich eine große Bibliothek, die für sein Studium wertvoll war. Allmählig aber trübte sich sein Frohsinn, und mit Aufbietung all seiner Kraft machte er sein Staatsexamen. Den letzten Winter seines Studiums verbrachte er zur weitem Ausbildung in Berlin.

Gleich nach Absolvierung seiner Examina erhielt er eine Stelle als Hilfslehrer für Geschichte an der Kantonsschule. Freudig folgte er diesem Ruf. Seinen Schülern gab er mit ganzer Seele von seinem Können und seinem Wissen. Gleichzeitig erteilte er auch Unterricht im Institut Tschulok, welche Aufgabe ihn besonders freute. Wo und wann immer er mit jungen Menschen in Fühlung kam, spürten diese in ihm den edlen Menschen und sahen an ihm auf wie an einem Vorbild.

Sein Leidensweg aber nahm seinen Fortgang, unabänderlich. Von der Schule weg mußte er zu einem monatelangen Aufenthalt in ein Sanatorium. Nachdem er wieder zu Kräften gekommen war, war es wiederum Prof. Tschulok, der ihn als Lehrkraft willkommen hieß. An der Kantonschule aber war damals keine Stelle für ihn frei. Mit Eifer und Freude lag er seiner pädagogischen Arbeit ob. Etliche Jahre vergingen, dann aber harrete seiner eine neue Prüfung. Er fühlte sich müde werden, die bekannten Anzeichen seiner Krankheit zeigten sich mehr und mehr, und nach qualvollen Monaten zu Hause, von Mutter und Schwester liebevoll betreut, mußte er wiederum längere Zeit in einer Anstalt verbringen. Neugestärkt kehrte er heim und erlebte dann die Freude, daß ihm im Jahre 1931 eine halbe Lehrstelle an der Kantonsschule angeboten wurde. Eine ganze Stelle wäre für ihn nicht in Frage gekommen, da er mit seinen wiedererlangten Kräften haushalten mußte. Es folgten nun Jahre ausgeglichener Gesundheit und Schaffensfreude.

Vor ungefähr zwei Jahren meldeten sich wiederum Anzeichen seines Leidens. Mit unendlicher Mühe hielt er sich aufrecht. Er wollte und wollte nicht unterliegen; aber während der letzten Wintermonate verschlimmerte sich sein Zustand. Nur mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft vermochte er bis zum 11. Juli dieses Jahres auszuhalten. Dann brach er zusammen und mußte sich wieder in ärztliche Obhut begeben. Eine schwere Leidenszeit brach für ihn an. Es gab zwar dann und wann Momente, die zum Glauben an eine Wiedergenesung berechtigten, doch dieses Aufflackern erwies sich leider als trügerisch. Er selbst hatte den Glauben an ein Wiedergesunden aufgegeben, und nach

besonders schweren Wochen und Tagen der letzten Zeit fand man ihn am Morgen des 15. November entschlafen in seinem Bett.»

Wir alle stehen erschüttert unter dem Eindruck dieses Lebens und dieses Sterbens. Wer den Entschlafenen zu kennen die Freude hatte, dem mußte immer wieder zum Bewußtsein kommen, wie schwer Guido Looser an der Bürde seines Lebens trug. Das merkten wir schon als Schüler. Das war es, was ihm ein so feines Sensorium gab für stille und gehemmte Schüler, denen er ein wirklicher Freund und Helfer sein konnte. Er war zu zart, zu fein für die Härten und Grobheiten des Lebens. Wenn er sich zur Schule schleppte, bedrückte ihn oft die Veräußerlichung der Jugend; aber wie herzlich konnte er sich freuen, wenn er unter seinen Schülern Töne der Verinnerlichung vernahm. «Das macht Freude und gibt Hoffnung nach vorwärts», schrieb er einmal in einem Brief; «wir haben oft, und so lange, dürre Jahrgänge gehabt, wo die Motorvelos und Tanzturniere obenaufschwangen. Wir sind darum auch so glücklich und bereit, nicht nur Jugend, sondern wieder Menschen zu finden und zu hören, wie über den amüsanten und materiell mühseligen Alltag die Interessen wieder feinen Dingen sich zuwenden, die allein vermögen, dem Menschentum Würde und Haltung zu geben.» Feinen Dingen waren seine Interessen zugewandt. Wenn er dem mühseligen Alltag ein Werk abgerungen, dann stand eine der feinen Gestalten vor ihm und seiner Lesergemeinde, Josua Bleiker oder Karl Hauser — eine der Gestalten, die nur feine Menschen zu schätzen vermögen.

«Der mühselige Alltag» und «die feinen Dinge», das war es, was im Leben Guido Loosers um Ausgleich rang und eine Spannung erzeugte, unter der ein so empfindsamer Mensch zusammenbrechen mußte.

Und jetzt, liebe Freunde, woran wollen wir uns halten? All die Zartheit und Feinheit des Entschlafenen kann uns jetzt keine Ruhe geben im Rückblick auf sein Leben. Der mühselige Alltag — jetzt steht er groß und drohend vor uns und will alles verschlingen, auch die feinen Dinge, an denen wir uns in dieser Welt immer und immer wieder aufrichteten.

Da taucht jene Möglichkeit wieder auf, die uns im Alltag so fern und blaß erscheint, so unwirklich und unnötig: die ewige Welt des lebendigen Gottes. Wie aus Kinderland, wie aus einem längst verlorenen Traumland erscheint uns Jesus von Nazareth mit seinem Anspruch, der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschheit zu sein. Er, der verheißen hat, daß, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, er mitten unter ihnen sein wolle. In seinem Namen haben wir uns hier versammelt. Und wenn der ganze Raum, die ganze Atmosphäre nur Trauer und Schmerz ausdrückt: dennoch wollen wir daran festhalten: Er selbst ist mitten unter uns.

«Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben.» (Matthäusevangelium 11, 28.) Auf beiden Seiten unseres Weges stehen solche Rufer. Was alles verheißt uns in dieser Stunde Ruhe, Erquickung für das aufgewühlte Herz! Etwa die Rückschau ins Leben des Heimgegangenen; die Aufzählung all seiner feinen Eigenschaften; die Gewißheit, daß sein trauriges Herz jetzt stille steht. Folgen wir diesen Rufern — wir werden bald merken müssen, daß eine Lücke bleibt, eine

gährende Leere, und daß die Ruhe nicht gefunden ist für unsere Herzen.

Kommet her zu mir. So ruft auch Er. Und auf seiner Seite stehen sie alle, die diesem Ruf Folge geleistet haben. «Kinder, Bettler und hoffnungsvolle Toren» hat Goethe in seinem «Prometheus» jene genannt, die ihre Mühsal und Last erkennen und zu der ewigen Welt ihre Zuflucht nehmen. Kinder, Bettler, hoffnungsvolle Toren, so müssen auch wir uns schelten lassen von der großen, gebildeten Welt, wenn wir den Ruf Jesu Christi hören und zu ihm hingehen, weil wir in ihm unsern Herrn und Heiland erkannt haben. Es sind also nicht die Zufriedenen und nicht die Satten, die zu allen Zeiten seine Einladung vernommen und angenommen haben. Es sind nicht die, denen alles glatt und gut geht im Leben, die alles leicht nehmen und von allen beneidet werden. Es sind nicht die Glücklichen im Sinne irdischen Wohlergehens. Nein: sie alle haben kein Ohr für diesen Ruf.

Das ist der große Trost für uns alle. Einmal im Blick auf den Entschlafenen. Grade die Mühsal und Last ließ ihn immer wieder suchen und aufmerken auf die Ewigkeit. Wie äußerte er sich mir einmal so tief beglückt über Jeremias Gotthelf — dem er einen feinen Aufsatz gewidmet hat —, weil er ihn mitten in einem oberflächlichen Zeitalter auf festem, göttlichem Grunde stehen sah. Nicht die Ruhe, die der Entschlafene im Tode gefunden, ist eines Christenmenschen Trost und Halt in dieser Stunde —, sondern die Ruhe, die Jesus Christus verheißen hat denen, die zu ihm kommen. Jesus Christus, der aus dem Tode ins Leben hindurchgedrungen ist in der Kraft des lebendigen Gottes, so daß der Tod für einen Christgläubigen seine Majestät verloren und kein Anrecht auf unsere Furcht mehr hat; so daß

dem Tode, unter dessen Gewalt wir in dieser Stunde seufzen, der Stachel genommen, der Totenwelt der Sieg entwunden ist —, so daß der Sieg Endes aller Enden in den Händen des ewigen, lebendigen Gottes liegt. Wer berührt wird von solch sieghaftem Glauben, der ist getrost und ruhig; denn auch über dem Sterben, das uns jetzt schmerzlich bewegt, steht die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der da sein will alles in allem.

So will der Herr auch uns seine Ruhe geben, liebe trauernde Freunde, die wir jetzt so mühselig und beladen vor dieser Tatsache stehen. Auch an uns will er seine Macht zeigen, die alle Geister der Trauer und Finsternis bannen und mitten im finstern Tal das Licht der Hoffnung auf-flammen lassen kann. Wenn wir jetzt so mühselig und beladen sind, den Weg meinen so gar nicht wieder finden zu können, dann lasset uns daran festhalten: grade durch all das Traurige wird der Boden bereitet, um dieser unerhörten Botschaft von Jesus Christus, der Auferstehung und dem Leben, in unsern Herzen Eingang zu verschaffen.

Kommet her zu mir. Wir strecken unsere Hände aus, fragend, wie wir zu ihm kommen können? Und wir hören eine Antwort für Kinder, Bettler und hoffnungsvolle Toren: Wer an mich g l a u b t, wird leben, auch wenn er stirbt. Wenn wir in aufrichtigem Verlangen unsere Hände und Herzen zu ihm erheben und nicht müde werden im Bitten, Suchen und Anklopfen. Wenn wir in herzlicher Sehnsucht in der alten Bibel zu buchstabieren versuchen, als wäre sie, um mit Kierkegaard zu reden, ein Brief der Geliebten ganz an uns persönlich. Wenn wir Gemeinschaft suchen in der Gemeinde unter Gottes Wort und Sakrament — dann kann es geschehen, dann will es geschehen, daß wir jene Ruhe

finden. Nicht, daß der mühselige Alltag uns abgenommen würde. Aber von innen heraus ist etwas anders, neu geworden. Es trägt einer mit uns, der uns nie untreu wird. So lasset uns zu ihm unsere Zuflucht nehmen, im Vertrauen auf seine Verheißung: als Betrübte, aber allezeit fröhlich; als Arme, die doch viele reich machen; als Sterbende, und siehe, wir leben; als die da nichts haben, und die doch alles besitzen — nämlich den Herrn Jesus Christus, der gestern und heute derselbe ist und in Ewigkeit. Amen.

## Abschiedsworte von Prof. Dr. O. Guyer

*Rektor der Kantonalen Handelsschule Zürich.*

*Hochgeehrte Trauergemeinde!*

*Sehr verehrte Trauerfamilie!*

Tieferschüttet stehen wir an der Bahre unseres lieben Kollegen und Lehrers Prof. Dr. Guido Looser. Keiner ist unter uns, den die unerwartete Nachricht seines Scheidens nicht bis ins Innerste getroffen hätte, und nur allmählich verwandelte sich in uns der jähe Schreck in tiefe, aufrichtige Trauer und in herzliches Mitgefühl mit seiner verehrten Mutter und seinen Geschwistern. Sie haben den treubesorgten Sohn und Bruder verloren, dem das Elternhaus in den vielen Nöten seines Lebens Hort und Quell seelischer und körperlicher Erholung war. Kurz vor den Sommerferien durfte ich in freundschaftlicher Zwiesprache mit dem lieben Verstorbenen erkennen, was ihm seine Mutter bedeutete und mit welcher Verehrung und Liebe er an ihr hing. Er wußte, wieviel von seiner Last diese mit-

fühlende Seele sich selbst aufgebürdet, und war ihr für dieses Mittragen in tiefstem Herzen dankbar.

Seit jener Stunde freundschaftlicher Aussprache erkannte ich aber auch mit aller Deutlichkeit, welch hohe Auffassung unser lieber Kollege von seinem Beruf hatte und wie ernst er es mit seiner Pflicht nahm. Immer voller Kritik sich selbst gegenüber, sah er an sich Unvollkommenheiten und Mängel, die jedem Außenstehenden verborgen blieben, ja von einem solchen als überhaupt nicht vorhanden bezeichnet werden mußten. Diese Einstellung erschwerte ihm sein Leben und seine Wirksamkeit unendlich, führte ihn aber innerlich zu einer Höhe, die auf alle, die ihn kennenlernen durften, einen nachhaltigen Eindruck ausübte. Dieses Ringen mit sich selbst, dieses Streben nach Vollkommenheit spiegeln sich auch in seinen beiden Prosawerken «Josuas Hingabe» und «Die Würde» wider, doch will ich es berufenerem Munde überlassen, Guido Looser als Schriftsteller zu würdigen.

Als Maturand im Jahre 1912 aus unserer Handelsschule hervorgegangen, studierte Guido Looser unter Nachholung der Lateinprüfung Weltgeschichte, deutsche Literatur und historisch-politische Geographie. Daneben aber erweiterte er sein Wissen auch auf andern Fakultäten. 1918 schloß er seine vielseitigen Studien mit der Diplomprüfung für das höhere Lehramt ab und erwarb sich den Dokortitel mit dem Prädikat Magna cum laude. Schon 1917 war er als Hilfslehrer an unserer Schule tätig; nach erfolgreichem Bestehen seiner Examina wirkte er an unserer Schule weiter, betätigte sich aber auch an andern Abteilungen der Kantonsschule und an Privatinstituten. Seine Hauptfächer blieben Deutsch und Geschichte; die reichen Literatur-

kenntnisse verwertete er unter anderem auch in einem erfolgreichen Kurs der Volkshochschule in Wädenswil.

Seine zarte Gesundheit bereitete ihm leider schon in Jugendjahren ernste Sorgen; wir können wohl nur zum Teil ermessen, wie schwer auf dem begeisterten Lehrer die resignierende Erkenntnis lasten mußte, daß seine Kraft nur zu einer halben Stelle ausreichen würde. Einer Lehrtätigkeit im Umfang von 12 Stunden dagegen schien er, auch nach Ansicht aller maßgebenden Persönlichkeiten, völlig gewachsen, und als er dann im März 1931 zum Lehrer für Deutsch und Geschichte an der Kantonalen Handelsschule gewählt wurde, glaubte er selbst an den glücklichen Aufstieg seines Gestirnes.

In seiner sechsjährigen Tätigkeit als Lehrer war er durchaus erfolgreich. Sein flüssiger, schöner Vortrag und seine anregende Unterrichtsweise machten den Schülern seine wohlpräparierten Stunden lehrreich und angenehm. Deswegen bereitete ihm auch die Disziplin keinerlei Schwierigkeiten. Sein großes Interesse für pädagogische Fragen, sein Einfühlungsvermögen in das Denken und Empfinden der Jugend machten diesen feinsinnigen Lehrer zum wohlwollenden, väterlichen Freund seiner jungen Zuhörer. Er versuchte, ihnen wirklich sein Bestes zu geben und sie an Hand der Literatur allmählich ethische Werte verstehen und schätzen zu lehren. Daneben widmete er aber ebenso pflichtgetreu auch unzählige Stunden der sorgfältigsten Korrektur aller Schülerarbeiten, selbst dann noch, als ihm seine geschwächten Nerven eine Tätigkeit fast nicht mehr gestatten wollten. Den Schülern war er ein gnädiger Richter und ein verstehender, väterlicher Freund. Wenn je im Konvent der Lehrer das Wort verlangte — und es geschah selten —, so

tat er's, um für einen unverständenen, vielleicht seelisch gehemmten Knaben ein gutes Wort einzulegen, um einen Gefährdeten zu retten. Nicht die Noten waren für ihn entscheidend, sondern die gesamte Persönlichkeit.

Im Lehrerkreis der Kantonalen Handelsschule hinterläßt der liebe Verstorbene eine schmerzliche Lücke. Einer seiner Kollegen widmet ihm folgende Worte des Andenkens:

Unser lieber entschlafener Kollege und Freund Dr. Guido Looser war zwar im Kreise der Lehrerschaft an der Kantonalen Handelsschule ein stiller Mann, doch einer, den alle gut mochten und den viele unter uns einen lieben Kameraden und Freund nannten. Noch einmal in dieser schmerzlichen Stunde des Abschieds steht er vor unserem geistigen Auge, wie wir ihn zuletzt vor den Sommerferien im Amte sahen: eine gepflegte und vornehme Erscheinung trotz aller Schlichtheit des Auftretens. Dem Beschauer fiel vor allem der wohlgeformte, musikalische Kopf auf mit den vollen Schläfen und dem weich fließenden Haupthaar. «Schubert», sagten wir manchmal leise unter uns, «der geborene Lyriker». Weiche Bewegungen unterstützten eine ruhig fließende, fast verhaltene Sprache, die nur antönte, nur stille bat, nie gebot oder forderte. Eine feine Zurückhaltung und eine stete Hilfsbereitschaft waren diesem wirklich edeln Menschen Herzensgebot und Selbstverständlichkeit.

Sein Urteil über Dinge und Menschen war milde, weil es aus dem Verstehen des Leides und der Schwäche hervorging, und er war bereit, ans Gute zu glauben und womöglich im Zweifelsfall das Bessere für wahr zu halten. Guido Looser war in erster Linie ein Mensch, bereit, mit den Glücklichen sich zu freuen und mit den Leidenden zu fühlen. Nur Ungerechtigkeit und böser Wille ließen ihn aus seiner Ver-

haltenheit heraustreten. Dann freilich flammte ein ehrlicher Zorn aus seinen sonst versonnenen Augen auf; denn er war eine gerade, saubere Natur, die alles Unreine, Rohe bis in den Tod verabscheute.

Er war ein Künstlerpädagoge, vielleicht mehr Künstler als Schulmann. Er war ein vollblütiger Lehrer, der die edle Leidenschaft besaß, sich zu begeistern, und dem darum die Gabe eigen war, die Jugend zu fesseln. Er war ein Kündler des Wortes. Die deutsche Sprache, die er außer der Geschichte lehrte, war ihm etwas Großes, und der Dienst an ihr bedeutete ihm eine schöne Pflicht, nicht nur Broterwerb und Alltagsberuf. Er liebte das schöne Wort und die edle schwungvolle Gebärde. Und dies nicht bloß vor der Klasse, sondern auch im traulichen Gespräch von Du zu Du. Wohl- abgewogenheit des Urteils verband sich bei ihm mit Ringen nach plastischer Gestaltung des Ausdrucks und erzwang beim Gesprächspartner stets eine gewisse seelische Haltung, eine bestimmte geistige Höhe. So gilt von ihm, was Goethe im Epilog zu Schillers Glocke von seinem allzufrüh verbliebenen Freunde sagen durfte:

Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine,  
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

So erschien er uns allen. Nur wenigen jedoch öffnete er sein Herz in schweren Tagen und jenen furchtbaren Stunden, wenn er beinahe nicht arbeiten konnte und sich doch zwang, die einmal übernommene Pflicht ganz zu erfüllen.

Es war ein stilles Heldentum, das er lebte, doch es war ihm selbstverständlich. Wie manches Mal, wenn wir andern, Glücklicheren, uns eines hellen Sommernachmittages freuten, legte sich eine bleierne Schwere auf seinen Körper.

Doch er ergab sich nicht, sondern führte seine Stunden mit Selbstüberwindung zu Ende.

Kurz vor den Sommerferien machten sich bei Prof. Looser Zeichen von Ueberarbeitung und geistiger Ermüdung geltend. Wir alle hofften mit ihm auf die wohltätige Wirkung der langen Ferien. Allein, er hatte vielleicht schon zu lange seine Kräfte überschätzt; seine Erholung machte langsame Fortschritte. Eintretende Gemütsdepressionen und der schwindende Glaube an sich selbst, an seine Kraft und seine Berufung als Lehrer zehrten an seinem Mark und brachten den Kämpfer zu Fall.

Wahrlich, er hat es sich nicht leicht gemacht, hat mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte das Leben zu meistern versucht, doch seinem Schicksal mußte er sich beugen. Diesem Willen, der über uns ist, der unsere Schritte lenkt, das Maß unseres Wirkens bestimmt, müssen wir alle gehorchen! Aber wir wollen ihm auch vertrauen! Getrost legen wir unser Leben in Gottes Hand, denn er weiß, wessen wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten. Wir Menschen möchten wohl glauben, daß unseres Freundes Leben allzufrüh vollendet wurde; Gott aber wußte, daß dieser Kämpfer genug gelitten, und schenkte ihm Erlösung.

So nehmen wir denn tiefbewegt letzten Abschied von einem lieben Kollegen und Lehrer. Seiner trauernden Mutter und seinen Geschwistern möge der Ausdruck unseres Dankes für die gesegnete Wirksamkeit des lieben Freundes und unsere Versicherung des herzlichsten Gedenkens ein Trost in dieser Schicksalsstunde und eine Linderung des herben Leides sein.

Leb wohl, lieber Freund, wir danken Dir für alles, was Du uns durch Dein Leben geschenkt hast!

## Abschiedsworte von Dr. Friedrich Witz

*Verehrte, liebe Trauerfamilie!*

*Verehrte Trauerversammlung!*

Im Namen der Freunde und Weggefährten Guido Loosers, im Namen seiner Kameraden und des Verbandes ehemaliger Schüler der Kantonalen Handelsschule Zürich, im Auftrag ferner des Schweizerischen Schriftstellervereins, dem der Heimgegangene als Mitglied des Prüfungsausschusses der Werkbeleihungskasse sein sicher sichtiges Urteil lieh, habe ich unserem Guido Looser letzte Grüße darzubringen, habe ich Ihnen zu sagen, wie sehr wir ihn liebten und hochschätzten, wie erfüllt von Dankbarkeit wir sind für alles, was er uns aus dem Reichtum und der Vielfalt und der Wärme seines Wesens schenkte, und wie sehr wir Gram und Schmerz derer verstehen und teilen, die ihm im Leben am nächsten standen. — Vor mehreren Wochen, verehrte Trauergemeinde, feierten Guido Loosers Klassenkameraden die 25. Wiederkehr ihres Maturitätstages. Er war nicht unter uns. Dunkel überschattete ihn damals schon die Krankheit, die ihn uns weggenommen hat. Wir vermißten ihn. Wer immer seinen Namen aussprach und nach ihm fragte, tat es mit einer gewissen zarten Ehrerbietung und in jenem Ton, aus dem sich heraushören ließ, daß die Rede von einem Besonderen sei. Der «Besondere», der war er für seine Lehrer und für seine Kameraden vor fünfundzwanzig und mehr Jahren schon, als er zusammen mit uns auf der Schulbank saß. War er da nicht fröhlich und ausgelassen mit uns, war er nicht jung und des Uebermutes voll mit uns, teilte er nicht mit uns die kleinen und großen Schulfreuden

und Schulsorgen? Gewiß . . . aber immer und überall war ein leises Geheimnis um ihn, das Geheimnis dessen, der vom Leid gezeichnet ist, der die ungewöhnliche Last der Frühreife, das Gewicht vorzeitigen und hellsichtigen Wissens um seelische Not, um trauriges Geschehen, um den schmerzvoll zwangsläufigen Ablauf menschlichen Daseins mit sich herumtrug und solcher Bürde kaum gewachsen war, so daß er zuweilen tief in Aengste und in ein Erschrecken untersank und Zustände erlebte, die wir andern und Unfertigen nicht begreifen konnten. Was ahnten wir von diesen verborgenen Vorgängen, wir, die wir es uns in seiner mitunter so strahlenden Kameradschaftlichkeit und im wärmenden Schein seiner sprudelnden Heiterkeit wohl sein ließen! Wir hatten ja noch nicht erfahren, daß gerade jene Art Humor, die aus gütigem, warmem Herzen blüht, in der Nachbarschaft des Leides wohnt. Ueberhaupt: wie wenig beschwert schritten wir Jungen und Ahnungslosen neben diesem lieben, von hundertfältigen Ahnungen bedrängten und umkreisten Freund ins Leben hinein! Zu jener Zeit, da es uns Mühe schuf, mit den lernbaren Dingen fertig zu werden und sie zu einem Weltbild zu ordnen, war er längst ins Reich schöpferischer Gedanken vorgedrungen, maß er mit andern, mit größern und zugleich mit verfeinerten Maßstäben, spürte er den großen und gesetzmäßigen Zusammenhängen alles Seins und Geschehens nach, sah er im Kleinen das Sinnbild für das Große, im Einzelnen das Allgemeine, erlebte er eine fortdauernde schmerzhaftes Weitung seines Weltbildes, aus dem ihm eine Flut von Gedanken und Bildern entgegenströmte, worin er unterzugehen drohte und wogegen sich seine allzufrüh von unerbetener Weisheit gedämpfte Jugend ohnmächtig aufbäumte. Wer ihm nahestand, wer mit ihm

aus der Kantonsschule zur Universität hinüberging, mit ihm die Kollegien besuchte, mit ihm Betrachtungen über Lebensgestaltung und Daseinsmeisterung anstellte, wem er dann und wann in seiner vornehm verhaltenen Art sein Inneres erschloß und wer mit ihm auf allen weitem Stationen seines Weges verbunden bleiben durfte, der erkannte staunend, ehrfürchtig und dankbar Reife und Reichtum dieses Menschen.

Verehrte Trauerversammlung, im letzten Kantonsschuljahr mußten wir als Maturitätsaufsatz ein Stück unserer Jugendgeschichte aufschreiben. Guido Looser gab seiner Arbeit die Ueberschrift «Erwachen» und ahnte wohl kaum, welch grausames Wort er da hingesetzt hatte, denn schwer ist zu entscheiden, ob es eine Sondergnade oder eine Sonderbürde für ihn war, so hell, so ganz und gar, so bis zum Seherischen weit erwachen zu müssen. Er erwachte in eine Welt hinein, die er lieben wollte, der er sich mit aller Daseinslust hinzugeben bereit machte, deren auf ihn — wie auf alle Menschen reinen Herzens — harrende Schätze er frohlockend gewahrte, und die sich ihm hinwiederum so überschüttet darbot mit Schutt und Schlacke, so befleckt von menschlicher Unzulänglichkeit und Würdelosigkeit, daß seine überfeinerten und unbestechlichen Sinne und sein Gefühl für Sauberkeit in allem Beginnen und Vollbringen immer neu wieder litten unter den Merkmalen einer Zeit, zu der er nicht ja sagen mochte, noch konnte. —

Liebe, verehrte Trauerversammlung, im Bereich solch vertieften, in die feinsten Verästelungen vortastenden Erlebens ist die Künstlerschaft beheimatet, und Guido Looser war teilhaftig dieser andern Last und Gnade. Auch das half mit, ihn in unsern Augen zum «Besondern» zu machen, daß

er ein Künstler war. Als Schüler schon führte er sein Tagebuch in gebundener Form, berauschte er sich am Wohllaut unserer Sprache. Auch die Musik war ihm Freundin und Trösterin. Gern griff er, wenn der Abend dämmerte, zur Geige und phantasierte in schmerzlich-schwelgerischer Verlorenheit. Seine ersten Gedichte lösten sich wie Lieder aus ihm und trugen von Anbeginn die Merkmale eines von der Kunst Geadelten. In einem schmalen Gedichtbändchen, betitelt «Nachglanz», das eine mit künstlerischer Gewissenhaftigkeit getroffene Auswahl aus seinen zahlreichen Gedichten enthält, steht als erstes ein kleines Lied, das Guido Looser kurz nach seiner Konfirmation schon niederschrieb. Es heißt:

#### H e r b s t a h n u n g.

Die rote Abendsonne sank,  
Die Nacht kam bald.  
Vom Buchenstamme, dürr und krank  
Mit müdem Rascheln niedersank  
Ein Blatt im Wald.  
Es drang in meine Seele ein  
Sein banges Flehn,  
Und sterbend flüsterte es fein:  
«Wird dir dein Herz, o Mensch, zu Stein?  
Auch du mußt gehn.»

Wir müssen uns in sein Werk, das für uns, neben unserer lebendigen Erinnerung an ihn, Guido Loosers Vermächtnis ist, hineinvertiefen, und wir werden das frühe Erwachen, das frühe Erkennen und auch das frühe Ermüden und Einschlummern unseres Freundes mehr und mehr begreifen.

Neben dem genannten Gedichtbändchen, dessen innern Reichtum ich nicht genug preisen kann, besitzen wir von Guido Looser zwei Romane: «Josuas Hingabe», der ihm einen Preis der Schweizerischen Schillerstiftung eintrug, und «Die Würde». Gleich den Gedichten, die ihm wie Bekenntnisse eines weisen Herzens aus der Seele strömten, sind auch die Romane in einer höhern und entpersönlichten Art bekenntnishaft, Auseinandersetzungen mit der Welt, Wege, in ihr sich zurechtzufinden, geschrieben nicht bloß zu seiner eigenen Befreiung, sondern als weise Wegweiser auch für andere, die in seelische Not verstrickt sind.

Josuas Hingabe . . . Hingabe . . . das war, liebe Trauerversammlung, recht eigentlich das unausgesprochene Lösungswort unseres Freundes: Hingabe an den kleinen Kreis des Daheims, wo ihm Mutter und Schwester all ihre Liebe schenkten, Hingabe an die Menschen alle, die er liebte und schätzte, denen er sein Verstehen und seine Freundschaft schenkte, Hingabe an seine Schüler und seinen Lehrberuf, an die vielen jungen Menschen, denen er Wissensgut und darüber hinaus sinnvolle Lebenswerte vermittelte, Hingabe an die Großen und Bedeutenden, deren Werke ihm Trost und Arznei waren und die er mit seiner beschwingten Redekunst eindringlich, liebevoll und feinsinnig in vielen Vorträgen zu deuten unternahm, Hingabe an die Ringenden und Strebenden, vor allem unter den bildenden Künstlern, für deren Not und Sehnsucht er wie selten einer tieferes Verständnis aufbrachte, Hingabe schließlich an die Herrlichkeiten der Welt, an landschaftliche Schönheit, an die Himmelsbläue des Südens — und neben dieser Hingabe, womit er Brücken bauen wollte zu allem Hohen und Lichten, zu allem, was er als reinigend

und zu weisem Glück und Frieden führend erkannte, steht die Würde des edeln Menschen.

«Den Menschen», so lesen wir in seinem Roman ‚Die Würde‘, «den Menschen, nicht nur den Künstlern, fehlt die Würde. Das ist ein so einfaches Wort. Die Würde. Merken Sie, was darin tönt? Fühlen Sie diese schöne Größe, Geschöpfe zu sein, Gottes Geschöpfe zu sein, die leben für das Leben und sonst für nichts?» — Und wie dann jemand meint «So ist die Zeit; jeder sagt, die alte sei besser gewesen», da kommt die für Guido Looser unendlich aufschlußreiche Antwort: «Es kann stimmen und es kann nicht stimmen. Ich glaube, heute stimmt es. Vielleicht sind da und dort Einzelne, die es wissen und die zur Besinnung gekommen sind. Aber für die große Masse stimmt es. Wir sind ärmer geworden. Wir sind von der Natur abgekommen.»

... Mahnend ruft uns Guido Looser dieses Wort zu. An uns ist es, verehrte Trauerversammlung, die Mahnung aufzunehmen, an uns ist es, eingedenk zu bleiben, daß wir ihn, diesen Wertvollen, zum Kameraden, zum Weggenossen, zum Freunde haben durften, ihn, den Reichen, den Würdigen und Edlen. Daß er als «Besonderer» mit uns ging, das sei eine bleibende Verpflichtung für uns. Einen solchen Menschen wie Guido Looser vergessen, das hieße: alles Höherstrebende, alles nach Läuterung Verlangende, alles dem Guten Geweihte in uns verkümmern und absterben lassen, das hieße aufhören, dankbar zu sein. Freund Guido Looser, Du schriebs einmal in einer kleinen wertvollen Schrift folgende Worte:

«Ich muß Ihnen auch etwas vom Heimweh sagen. Sie meinten zwar einmal, ich werde dieses merkwürdige Gefühl verlieren, denn eine gewisse Weisheit bringe Heiterkeit im